

Der Satellit  
erscheint Montag,  
Mittwoch und  
Freitag.

# Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-  
städter Zeitung kostet  
halbjährig 5 fl. mit  
Post 6, ins Ausland  
6 fl. 36 fr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 72.

Freitag, den 18. Juni.

1858.

### Wort gehalten!

Eine seltsame Geschichte.

Drei nach dem Englischen von L. R.

(Schluß.)

3.

Es war ein volles Jahr später. Die Thurmglöcker der alten Universitätsstadt hatten die eilfte Abendstunde verkündet. In der Oberstube zum Schwarzen Hammel auf der alten Stammkneipe der Alemannen herrschte ein reges, munteres Leben. Gerade wieder wie vor einem Jahre saßen die Studenten um eine lange, mit Gläsern und Flaschen besetzte Tafel, wieder wie damals wirbelten dicke Tabaksdampfwolken empor, durch deren grauen Schleier die Kerzen matt hindurch leuchteten.

Alle waren da — nur Arthur fehlte noch.

Auf dem Tisch, in der Mitte der Tafel, lag ausgebreitet das seltsame Dokument mit den verblichenen, gelb gewordenen Blut-Unterschriften.

— „Wo er bleiben mag?“ — fragten Einige — „Ob er kommen wird?“

— „Ich glaube es kaum,“ — sprach ein Anderer — „der Weg von Bologna zum Schwarzen Hammel ist kein Käzensprung — und wer weiß, welche Abhaltung er hat.“

— „Er kommt — er hat sein Wort gegeben,“ — sprachen Ernst und Heinrich — „und Arthur hat stets Wort gehalten.“

— „Mag er kommen oder nicht,“ — riefen wieder Andere — „wir sind da und wir wollen unser Dasein feiern. Vivat die akademische Freiheit und Freundschaft! Vivat die Frauen, Vivat der Wein, und Vivat Arthur!“

In diesem Augenblick — eben schlug es Zwölf auf dem Thurm der alten Domkirche — strich ein kalter Luftzug durch das Zimmer, die Thür sprang auf und herein, still, lautlos, bleich, noch viel bleicher als früher, trat Arthur und setzte sich stumm an das oberste Ende der Tafel.

Ein seltsames, unheimliches Gefühl überfiel Alle bei diesem Anblick des todtenbleichen Arthur, aber Keiner redete ihn an, Keiner wagte sich ihm zu nähern, es war, als ob sich auf Alle eine eisige Erstarrung niedergesenkt, als ob sich das Blut in den Adern zu Blei verwandelt habe, zu schwerem Blei, welches jede Bewe-

gung der Zunge und Muskeln lähmte. So vergingen fünf lange qualvoll lange Minuten. Da plötzlich war es, als löste sich der Bann, und wie aus einem Munde riefen Alle: „Arthur!“ „Arthur!“ hallte es wieder — aber der Platz, auf dem Arthur noch eben gesessen, war leer, nur derselbe kalte Luftzug, der vorher bei dem seltsamen Erscheinen Arthur's durch das Zimmer gestrichen, hauchte wieder alle Anwesenden mit seinem eisig-kalten Odem an . . .

— „Was war das?“ riefen die Studenten, sich bestürzt anblickend.

— „War das Arthur — oder sein Geist?“

— „Ah, bah, es wird ein schlechter Witz gewesen sein, den er sich unterwegs ausgedenkt — er wird wohl auf der Hausflur versteckt sein. Arthur — Arthur!“ Und der Sprecher öffnete die Thür und rief laut Arthur's Namen.

Aber kein Arthur kam und betreten blickten sich Alle an, nicht wissend, was sie von dieser räthselhaften Erscheinung denken sollten.

Die Lust am fröhlichen Gelage war dahin . . . Ein trübes, trauriges Gefühl ließ die frohen Gesänge verstummen und man trennte sich früher, als man beim Beginn des mit so heiterem Jubel begrüßten Wiedersehens geahnt haben mochte.

4.

Es war acht Tage später. Die Freunde saßen Alle wieder in der Kneipe zum Schwarzen Hammel singend, trinkend und plaudernd.

Da trat Ernst bleich und verstört mit einem erbrochenen, schwarz versiegelten Brief herein.

— „Hier,“ — sprach er mit tonloser Stimme — „hier habt Ihr Kunde von Arthur,“ und er legte das Schreiben auf den Tisch. Beidend ergriff es Heinrich und las:

„Bologna am 1. September 182.

In größter Eile die trübe Kunde von dem gestern Abend Schlag 12 Uhr erfolgten Ablebens Arthur's — ein Gehirnschlag machte seinem Leben ein Ende. Schon glaubten wir, daß eine glückliche Krisis seiner Krankheit eingetreten, da er gegen Mitternacht zusehends ruhiger wurde, als er sich — gerade als der Weiser auf 12 Uhr zeigte, im Bette krampfhaft empor

richtete und in die Worte ausbrach: Ich komme, Freunde, ich komme.

Einige Minuten später war er verschieden."

Lautlos blickten sich die Freunde an, Ernst aber murmelte tonlos:

„Und er ist gekommen — er hat Wort gehalten.“

### Zunft-Unfug.

In der Wiener-Presse Nr. 128, d. J. wird als ein Beweis, in welcher Blüthe das Zunftwesen in Siebenbürgen stehe, angeblich nach Klausenburger Blättern, angeführt:

In Déés habe der Besitzer eines ansehnlichen Hauses seine Zimmer wollen ausmahlen lassen. Als der herbeigerufene Zimmermaler einen ungebührlich hohen Preis verlangte, habe sich ein Dilettant erboten, die Räume gratis auszumahlen. Kaum im Beginn seiner Arbeit sei dieser jedoch (ein Baron) von der Zunft angefallen worden, und habe sich nur durch den Beistand des Hausherrn mit heiler Haut flüchten können.

Nun, wenn kleine, unscheinbare Provinzial-Blätter dann und wann mistifizirt werden; so ist dieses nicht gerade auffallend, da ihr Gesichtskreis, ihre Mittel, und was ihnen sonst zu Gebote steht, beschränkter Natur ist; — wenn aber ein vielgelesenes, mächtiges und umsichtig redigirtes Blatt der Reichs-Hauptstadt, wie die Presse eines ist, sich solche Bären anbinden läßt, und seinen Lesern so plumpe Lügen aufsticht; so muß dieses in der That Wunder nehmen. — Denn es wäre selbst in Wien, von kürzester Hand, leicht zu erfahren gewesen, daß in ganz Siebenbürgen nie eine Zimmermalerei existirt hat, sondern daselbst dieses Gewerbe in der unbeschränktesten Freiheit ausgeübt wird. —

Sollen denn auch solche Mittelchen die Aufhebung der so sehr verpönten Zünfte etwa beschleunigen helfen? —

— \*\*\* —

### Ein chinesischer Minister.

Als einer der furchtbarsten Tyrannen der chinesischen Geschichte gilt der Kaiser Li-wang, welcher von 818 bis 827 v. Chr. in der Hauptstadt Loyang am mittleren Hoangho herrschte. Seine Regierungsweise hatte die natürliche Folge, daß allenthalben Klagen, Drohungen und Widerstand sich zeigten. Um sie zu unterdrücken, gebrauchte er die äußerste Gewalt, und brachte es in der That zuletzt dahin, daß das Volk nicht mehr wagte, eine Klage laut werden zu lassen. In den Straßen der Hauptstadt herrschte eine Todesstille und aus Furcht vor dem Henkerschwert wagte man zuletzt kaum mehr, sich gegenseitig anzusehen. Entzückt darüber, sprach einst der Kaiser zu seinem Minister Schaofong, welcher ihn stets von seiner Regierungsweise abgemahnt hatte: „Nun, wer hat jetzt Recht? Wagt noch Jemand, den Mund aufzuthun?“ Schaofong aber antwortete: „Wiß, o Herr, es ist viel gefährlicher, den Mund des Volkes zu schließen, als die Wasser eines Stromes aufzuhalten. Denn hemmt man dieselben, so strömen sie

über und richten mehr Schaden an, als in ihrem natürlichen Bette. Will man einen großen Strom unschädlich machen, dann muß man ihm ein möglichst tiefes Bett graben. Ebenso sollte der Herrscher die Freiheit der Rede dem Volke lassen. Man darf sagen, ein Kaiser versteht zu regieren, wenn er den Dichtern die Freiheit läßt, Verse zu machen, dem Volke die Freiheit, Komödien aufzuführen, den Geschichtschreibern — die Wahrheit zu sagen, den Ministern ihre Meinung kund zu thun, den Armen — beim Steuerzahlen zu murren, und den alten Leuten — an Allem Etwas zu tabeln. Die Stimme des Volkes gleicht den Bergen und Flüssen, aus welchen die Reichthümer und zum Leben erforderlichen Dinge hervorgehen.“

### Mannigfaltiges.

\* Das meteorologische Bulletin des Pariser Observatoriums, welches täglich telegraphisch vom Stande der Atmosphäre aus den bedeutendsten Städten Europa's unterrichtet wird, hat in diesem Monate die merkwürdige Wahrnehmung gemacht, daß fast beständig in Europa um 9 Uhr Morgens seit dem 1. Juni die Hitze zwischen 18 und 23 Grad in Paris, Madrid und Florenz variiert, dieselbe in derselben Zeit in Konstantinopel fast mit Petersburg gleich bleibt, nämlich auf 12 bis 14 Grad. Der Barometerstand erfuhr in dieser Zeit in ganz Europa und einem Theile von Asien kaum merkbare Veränderungen.

\* Das von Edgar Quinet mitgetheilte Faktum, daß der Herzog von Alba den Kezern die Zunge mit einem glühenden Eisen durchbohren ließ, „um sie am Fluchen zu verhindern,“ ein Faktum, das von gewissen Seiten geläugnet wurde, ist jetzt durch ein im Stadtarchiv von Opern aufgefundenes, von Alba eigenhändig geschriebenes und unterzeichnetes Urtheil als wahrheitsgetreu gerechtfertigt.

### Tagsnachrichten.

\* Kronstadt. Die in Nr. 68 des „Satelliten“ von Hrn. Dr. Müller ausgesprochene Ansicht über den Magnetiseur Hrn. Dr. Malatides aus Pest hat sich vollkommen bewährt. Der genannte Herr hat großen Zuspruch gehabt, viel Geld fortgetragen, aber nun nach dem die Leute ihr Geld hingegeben, finden sie, daß sie nach wie vor mit der Gicht, Hektik, Wassersucht, Krebs und wie das Heer von Krankheiten alle heißt mit welchem das arme Menschengeschlecht geplagt und gequält wird, behaftet sind und die inhaltschwere Annonce von der Anwendung des Galvano-Elektro-Magnetismus keinen andern Erfolg hatte, als fünf, zehn und mehr Gulden in die Tasche des Hrn. Magnetiseurs wandern zu machen. Mit den Preisen nahm es der Heilkünstler auch nicht sonderlich genau. Ein armes Mädchen welches von heftigen Zahnschmerzen gequält wurde, erhielt von Hrn. Dr. Malatides die Aufforderung sich magnetisiren zu lassen; das Mädchen folgte, mußte auf Verlangen des Magnetiseurs zehn Gulden C. M. zahlen, aber die Zahnschmerzen existiren noch bis zur Stunde. Ein Mann aus

der Vorst  
netisiren,  
Frankheit  
Erfahrung  
Hrn. Dr.  
sein, für  
vorzugt m  
ersten me  
und als  
Vertrauer  
den und  
wollen.  
Fortschrit  
daß man

\*  
die“ im  
in Siebe  
daß er n  
Er ist als  
lege in  
3 Jahre  
berfahrt  
dankefüll  
all das  
ren Tran  
sehr schwe  
der Gren  
Ehe Ein  
rirt und  
den. W  
er dem d  
hat er g  
kraft das

(Bangha  
über ihn  
stellt. C  
Intrigue  
dächtigen

\*  
Ligt i  
hat aber  
stellt. I  
gen Fra  
vuzial  
und W  
Festmess  
sen, zum  
Zeichen  
vor un  
durch d  
wurde  
felerlich  
Radt U

der Vorstadt mit der Wassersucht behaftet, ließ sich dreimal magnetisieren, zahlte jedesmal fünf Gulden C. M., aber leider ist seine Krankheit nicht gewichen. Auch nicht einen Fall haben wir in Erfahrung gebracht, wo sich die vielversprechende Annonze des Hrn. Dr. Malatides bewährt hätte. Möge dieses ein Fingerzeig sein, für ähnliche künftige Fälle. Unsere Stadt ist besonders bevorzugt mit ausgezeichneten Ärzten, mit Männern welche an den ersten medizinischen Hochschulen Europa's ihre Studien gemacht und als hier wahrhafte und anerkannte Ehrenmänner gewiß mehr Vertrauen verdienen als Leute welche Annonzen in die Welt senden und durch eine Art Zaubermittel alle Krankheiten kuriren wollen. Im neunzehnten Jahrhundert, wo die Heilkunde so große Fortschritte gemacht, sollte man es für gar nicht möglich halten, daß man markt-schreierischen Affichen so viel Glauben schenkt!

\* Professor S i n t e n i s schreibt uns am Bord der „Atlantid“ im Bremerhafen unter dem 10. Juni, wir möchten seine Freunde in Siebenbürgen und der Walachei in gefällige Kenntniß setzen, daß er noch an demselben Tage nach Amerika abgegangen sei. Er ist als Professor der deutschen Sprache und Literatur im College in New-York angestellt worden, und hat einen Kontrakt auf 3 Jahre abgeschlossen, erhält jährlich 2700 fl. Gage und freie Ueberfahrt erster Klasse auf der „Atlantid.“ S i n t e n i s erinnert sich mit dankerfülltem Herzen an das schöne, herrliche Siebenbürgen und an all das Gute was er hier genossen; die Trennung von der theuren Transilvania, welche er wohl nie wieder sehen werde, sei ihm sehr schwer geworden und ruft allen Freunden und Bekannten an der Grenze eines andern Welttheils ein herzliches Lebewohl zu. Ehe S i n t e n i s nach Bremen abging, hat er noch in Leipzig doktorirt und hofft eine blühende Zukunft in der neuen Welt zu finden. Wir können den Worten S i n t e n i s nur noch beifügen, möge er dem deutschen Namen in Amerika Ehre machen. Geistesgaben hat er genug dazu, möge ihm der liebe Herrgott auch die Geisteskraft dazu verleihen!

\* Im Pester Lloyd wird eine Zuschrift von Mehemed Bey (Bangya) veröffentlicht, worin derselbe alle die Gerüchte welche über ihn rücksichtlich der Verschwörung verbreitet sind in Abrede stellt. Er will seiner Zeit der Welt beweisen, daß es nur böse Intriguen sind, welche ihn vor dem Forum der Oeffentlichkeit verdächtigen.

\* Seiner Zeit ist viel darüber geschrieben worden, daß Franz Liszt in Pesth in den Franziskaner-Orden getreten sei. Man hat aber aus Unkenntniß der Sachlage die Thatsache selbst entstellt. Der Franziskaner-Orden (der seraphische Orden des heiligen Franziskus, Marianischer Provinz) in Pesth unter dem Provinzial Eugenius Koppan ernannte seinen Landmann, den Freund und Wohlthäter seines Klosters, nachdem derselbe in Gran seine Festmesse, so wie auch in Pesth hatte zur Aufführung bringen lassen, zum Ehrenmitgliede, Confrater des Ordens, und dies als ein Zeichen der Liebe und Pietät gegen den Aufgenommenen. Die vor uns liegende Aufnahme-Urkunde ist schon den 23. Juni 1857 durch den seligen Provinzial Eugenius Koppan vollzogen, und wurde dem Gefeierten, am 11. April d. J. im Kloster selbst, nach feierlichem Gottesdienste, im Beisein der ersten Behörden der Hauptstadt Ungarns in herkömmlicher Form überreicht. Nachdem die in

lateinischer Sprache gehaltene Festrede die Verdienste des neuangewonnenen Mitbruders hervorgehoben und besonders den Werth seiner Festmesse gewürdigt hat, heißt es: „Wen wird es denn Wunder nehmen, wenn wir als Zeichen unserer tiefsten Verehrung und der Liebe, welche wir stets zu Dir hegten und für immer hegen werden, Dich mittels dieses Dokumentes in die Zahl unserer Brüder aufnehmen, indem wir Dir unsere besten Wünsche und frommen Gebete zusichern, so lange nur unser Orden am Leben bleibt.“ Die auf diese Weise dem Orden als Confrater Affiliirten sind durchaus durch kein Gelübde gebunden.

\* In Prag hat einer der ersten Hotelbesitzer wegen elender 29 Gulden einen falschen Eid geschworen. Er schwor einem Gewerbsmann die genannte Summe für gelieferte Arbeit ab. Der Gewerbsmann konnte jedoch durch Zeugenaussagen die Richtigkeit beweisen und der Hotelbesitzer wurde wegen Meineid zu 5 Jahren Kerker verurtheilt.

\* Der ehemalige Bankbeamte Theodor M. ist, wie wir bereits gemeldet haben, in Stuttgart angehalten und dem Wiener Landesgerichte übergeben worden. Die „Böh.“ bringt über M. folgende interessante Angaben: Die seine Dame, die M. auf seiner Wanderung begleitet hatte, war bereits früher von Dresden aus hier eingebracht worden. M. ward bereits zweimal verhört und soll ein vollständiges und umfassendes Geständniß abgelegt haben. Von dem veruntreuten Betrug soll M. etwa 4000 fl. in Gold in Amerika deponirt haben, der Rest ist ausgegeben. M.'s Vorleben bildet einen vollständigen Roman, der von einem gewissen Interesse ist. Aus einer achtbaren und angesehenen Familie stammend, erfreute er sich, trotz eines ziemlich bewegten Lebens, des Vertrauens bedächtiger und erfahrener Männer, das bis zum letzten Augenblicke unerschüttert da stand. M. hatte sich vor einigen Jahren in die Tochter eines hochgefeierten Sängers, der leider den Abend seines ruhmvollen Lebens in einem trostlosen Zustande verlebte, verliebt und diese Leidenschaft wuchs so mächtig in ihm, daß er die unübersteiglichsten Hindernisse mit Leichtigkeit überwand, um dem Gegenstande seiner Liebe näher zu kommen. Diese Periode seines Lebens erinnert in einzelnen Episoden an die schönsten Zeiten der Romantik, an die Ritter Toggenburg etc. — endlich ward sein Sehnen erfüllt und er führte sein Mädchen zum Altare. Von diesem Augenblicke an soll jede romantische Regung wie erstorben gewesen sein. Ueber die Ursache dieses plötzlichen Umschlages weiß man nichts Positives. Bald begannen seine Beziehungen zu der vielfach erwähnten Dame. Der Betrug, den M. verübte, war bekanntlich in der raffiniertesten Weise ausgeführt. Er entwendete Coupons, die durchgeschlagen werden sollten, und schob in ein solches zu vernichtendes Packet eine Anzahl Coupons auf mindere Beträge, als die oben liegenden, hinein, so daß der kontrollirende Beamte die Anzahl der Stücke stets in Ordnung fand, da er es unterließ, auch den Werth jedes einzelnen Stückes zu untersuchen. Als eine Verheimlichung nicht mehr möglich war, entfloh M. und benützte hiezu den Paß eines seiner Freunde, dem er von Amerika aus das Dokument zurücksandte. Nach zweimonatlichem Aufenthalt kehrte er mit seiner Geliebten über London nach Deutschland zurück. Auf seine Auffindung war bekanntlich ein Preis von 2000 fl. gesetzt worden; es zirkuliren hier über den Umstand, wer

diesen Preis verdient, allerlei Angaben, die nicht näher erörtert werden können. Thatsache ist daß die ihn begleitende Dame früher als er angehalten und eingeliefert worden ist. Interessant ist hiebei die Erwähnung folgenden Umstandes: M. hat seinen Schwiegervater St. häufig im Irrenhause besucht und Letzterer hatte sich an diese Besuche so gewöhnt, daß er öfters, wenn dieselben ausgeführt wurden, nach seinem Schwiegersohne fragte. Als der Geistesfranke in den Zeitungen den Bericht über M.'s Veruntreuung und Flucht las, kam der Name seines Schwiegersohnes nicht mehr über seine Lippen und selbst in unklaren Momenten erkundigte er sich nicht mehr wegen des Ausbleibens desselben. M.'s Prozeß wird schon im Juli zur Verhandlung gelangen können.

\* Frankreich ist in Besitz der Wohnung wo Napoleon I. sein Leben beschloß, so wie den des Grabes wo seine Asche ruhte, gekommen. Am 18. März 1858 hat ein Erlass der Legislatur von St. Helena, der am 7. Mai von der Königin von England bestätigt ward, dem Kaiser der Franzosen und den Erben desselben auf ewige Zeiten das vollständige Besitzrecht der Domaine Longwood und des Grabes von Napoleon I. abgetreten; somit, sagt der Moniteur, sei Dank der englischen Regierung, diese heiligen Stätten, wo sich ein mit keinem anderen zu vergleichendes Geschick erfüllt hat, fortan Frankreichs Eigenthum. Der französische Hof hat auf Befehl des Kaisers Napoleon eine zwölf-tägige Trauer für die Herzogin von Orleans angelegt.

\* Wir haben kürzlich von dem Gerücht Notiz genommen, es sei ein neues Attentat auf den Kaiser Napoleon beabsichtigt gewesen. Die Kölnische Zeitung erzählt die Ursache des Gerüchtes in folgender Weise: Die Kaiserin wünschte die Kirmess von Fontainebleau zu sehen und begab sich in Begleitung der Herzogin v. Cadore und der Madame de Labedoyere in einem bescheidenen Aufzuge, den Weg durch eine Hinterthür des Schlosses nehmend, auf das Volksfest. Sie wurde auch nicht erkannt. Als die Damen sich dem Schlosse näherten, sprang im Park ein Blousenmann auf Madame de Cadore los und umfaßte sie; die Damen schriehen auf, es kamen Gend'armen herbei und faßten die Angreifer, welche sehr arg behandelt wurden, trotzdem die Damen für sie baten und ihre Befreiung zu erwirken suchten. Die „Blousenmänner“ waren nämlich der Herzog von Cadore und zwei andere Herren vom Hofe, welche die hohen Frauen erschrecken wollten. Es scheint, daß einige Bewohner der Stadt dieser Szene beimohnten, und dann das Gerücht von einem Attentate verbreiteten. Der Kaiser soll über den, allerdings schlechten Spaß, nur gelacht haben. (Wir bezweifeln diese Geschichte doch im hohen Grade, glauben auch nicht daß der Kaiser bloß gelacht hätte.)

\* Der Erzevolutionär Mazzini hat ein neues Anleihen eröffnet. Die Triester Zeitung erzählt, die betreffenden Scheine seien besonders malerisch ausgestattet. Man sieht darauf zwei Herren im Kampf, ein Kreuz mit einer Dornenkrone, gestützt auf eine Kanone und einen Sarg. Die dreifache Krone und eine Königskrone liegen zu Boden geworfen, und im Hintergrunde ge-

wahrt man die Kuppel der Paulskirche. Zwei weiße Frauen und ein zur Abreise gerüstetes Pferd vollenden die Dekoration. Die Fonds bleiben in den Händen Mazzini's, der sie für die europäische Freiheit zu verwenden verspricht!

\* „Auf den belebten Promenaden im Boulognerwäldchen bei Paris begegnet man seit zwei Wochen nur Trauerkleidern. Alles ist in tiefes Schwarz gehüllt.“ — Die Einen behaupten, man trauere um die Herzogin von Orleans, die Anderen sagen, man gehe bloß schwarz, um sich zu den gegenwärtigen Zuständen gleich auf der Straße gratuliren zu können.

\* Die Ligurianer haben die Absicht sich zu Freiburg in der Schweiz niederzulassen. Die Herren Patres verrichten bereits in der Umgegend von Freiburg Missionen und erbauen das Landvolk mit Predigten.

\* In Konstantinopel wird seit kurzer Zeit von türkischen Schauspielern und worauf namentlich großes Gewicht gelegt wird, von türkischen Schauspielerinnen Theater gespielt. Das Stück ist betitelt: „Das schlechte Subjekt und der Heuchler.“ Ein türkischer Professor Hekin Serap Dglu hat es aus dem Italienischen ins Türkische übersetzt. Hierdurch fällt abermals eine große Schranke zwischen den sozialen Verhältnissen der europäischen und türkischen Nation. Auch im Tanzen versuchen sich die Türken. Genug es werden noch ganze Leute werden!

\* Eine der Sultaninen des türkischen Kaisers hat eine Wallfahrt nach Mekka unternommen und war auf ihrer Reise in Damaskus angekommen und mit großem Pompe empfangen worden. Unter der weiblichen Suite der Sultanin befanden sich zwei Mädchen von ausnehmender Schönheit, welche sich stets an der Seite ihrer Gebieterin halten. Zu dem Transport des Gepäcks der Sultanin waren mehr als 200 Saumthiere und eine Anzahl Kammele erforderlich.

\* Vor Kurzem hat der Gouverneur des Staates Mississippi einen Menschen, Namens Dyson, der wegen Mordmordes nur zu 14-jähriger Gefängnißstrafe, statt zum Tode verurtheilt war, vollständig begnadigt. Der zu Vicksburg erscheinende „Southern“ klagt deswegen den Gouverneur aus Hestigkeit an, weil Dyson „einer der infernalishesten Schurken, die jemals ungehängt umhergelaufen“, sei. Zum Beleg dessen führt er an: „daß dieser Mensch schon vor dem Morde, wegen dessen er verurtheilt, resp. begnadigt wurde, einen Advokaten, Namens Ross, meuchlings von hinten todtgeschossen und sich dieser That öffentlich gerühmt habe, ferner, daß er drei von seinen eigenen Sklaven (darnach scheint er also ein reicher Niggerbesitzer zu sein, was wohl auch die Milde des Gouverneurs erklärt), ermordet habe, und zwar eine Negerin auf so grauenvolle Weise, daß die eigene Frau des Mörders vor Schrecken und Entsetzen darüber starb. Die Negerin wartete bei Tische auf, als Dyson über irgend etwas, was sie gethan oder unterlassen hatte, in Zorn gerieth, vom Stuhle aussprang und mit einem Schnitt seines Bowie-messers ihr den Bauch aufschlitzte. Seine Frau fiel in Ohnmacht und als sie wieder erwachte, hatte das Scheusal mittlerweile der Ermordeten das Herz ausgeschnitten, auf sein Bowie-messer gespießt und hielt es seiner Frau ins Gesicht. Diese verlor abermals das Bewußtsein, fiel in Krämpfe und starb nach wenigen Stunden.“

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.